

SCHWERPUNKT

Grenzen zur anderen Welt

STERBEN. Die Angst vor dem Tod ist etwas zutiefst Menschliches. Damit hat Monika Renz, die als Psychologin und Theologin Menschen beim Sterben begleitet, bewegende Erfahrungen gemacht. Neben Angst und Schmerz hat sie aber auch viel Hoffnungsvolles erlebt. Denn Sterben, so Monika Renz, ist ein Durchgang in eine andere Dimension und ein letzter, das Leben vollendender Reifungsprozess. – Ein Gespräch über die letzten Dinge.
>Seiten 4–5



PORTRÄT

Grenzen kann man überwinden

VERMITTLER. Zuerst aus eigener Initiative, dann im Auftrag von Heks hat der Theologe Andreas Hess ein Beziehungsnetz zwischen den Christen in Osteuropa und bei uns geknüpft. Er ist dabei zum Zeugen geworden für die Not der Kirchen im Kommunismus und für die Veränderungen seit der Wende. > Seite 8

KOMMENTAR

JÜRGEN DITTRICH ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Viel Licht, aber auch Schatten

UNERWARTET. Mit diesen Ergebnissen der ersten Befragung von Konfirmandinnen und Konfirmanden haben so wohl nur wenige gerechnet: Jugendliche haben Spass im Konfirmandenunterricht und sind mit ihrer Konfizeit zufrieden (siehe nebenstehender Bericht). Und das, obwohl im Zusammenhang mit dem Konfirmandenunterricht von kirchlich Verantwortlichen oft über Probleme gesprochen wird. Hier nun für einmal eine gute Nachricht, auf die Pfarrerrinnen, Pfarrer und Mitarbeitende stolz sein können!

SCHATTEN. Aber wo Licht ist, ist auch Schatten: Inhaltlich brachte die Befragung eher Bedenkliches zutage. Scheinbar sind am Ende des Jahres sowohl die religiösen Kenntnisse als auch die kirchliche Bindung der Konfirmanden eher gering. Und nur wenige fühlen sich anscheinend mit ihrer Kirchgemeinde wirklich verbunden.

HOFFNUNG. Dennoch scheint den Konfirmandinnen und Konfirmanden ihr Glaube nicht gleichgültig zu sein. Denn auffallend ist die hohe Zahl derer, die bei der Konfirmation den Segen empfangen möchten. Und 84 Prozent der zu Konfirmierenden möchten ihre Kinder später taufen lassen.

Grosse Zufriedenheit bei Konfirmanden

KONFUNTERRICHT/ Befragung von Konfirmanden im Kanton Zürich führt zu eindrücklichen Ergebnissen.

Die Meinung hält sich hartnäckig: Der Konfirmationsunterricht sei langweilig und eine lästige Pflicht. Jetzt brachten die kürzlich veröffentlichten Ergebnisse einer Umfrage unter Konfirmandinnen und Konfirmanden im Kanton Zürich verblüffend andere Resultate zutage: 73 Prozent genossen die Gemeinschaft, 70 Prozent hatten Spass im Unterricht und 66 Prozent der Konfirmandinnen und Konfirmanden waren mit ihrer Konfizeit zufrieden. Die Arbeit ihrer Pfarrperson beurteilten gar 74 Prozent als positiv bis sehr positiv. Und dann noch ein unerwartetes Ergebnis: 44 Prozent der Jugendlichen ist es wichtig, bei der Konfirmation den Segen zu empfangen.

SIEBEN LÄNDER. Die Befragung der Zürcher Konfirmandinnen und Konfirmanden war Teil einer gross angelegten Untersuchung in sieben europäischen Ländern. Es war die erste Konfirmandenbefragung dieser Art. In der Schweiz wurde sie nur im Kanton Zürich durchgeführt – Thomas Schlag, Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich, und seine Mitarbeitenden Rahel Voirol und Oliver Wäckerli verantworteten sie und werteten sie aus. Die Befragung wurde in 39 Kirchengemeinden und unter rund 600 Jugendlichen, rund 60 Pfarrpersonen und 249 Eltern vorgenommen. Befragt wurde zweimal – zu Beginn des Konfirmandenjahres und

an seinem Ende. Der hohen Zufriedenheit der Jugendlichen entspricht eine ähnlich hohe Zufriedenheit der befragten Pfarrpersonen, Mitarbeitenden und Eltern.

WERMUTSTROPFEN. Klar macht die Umfrage auch, wie sehr Sinn- und Lebensfragen die Jugendlichen beschäftigen – biblische, religiöse oder kirchliche Fragen vergleichsweise weniger. Nur 29 Prozent der Jugendlichen gaben an, in ihrem Glauben an Gott gestärkt worden zu sein. Ebenfalls nur 29 Prozent meinten, dass ihre eigenen Glaubensfragen im Konfjahr zur Sprache kamen. 40 Prozent beten nach eigener Aussage nie. An Gott glauben 45 Prozent der befragten Jugendlichen. Zudem gibt es anscheinend Lücken beim religiösen Wissen: Nur 54 Prozent kannten nach dem Konfjahr das Unservater, nur 5 Prozent das Apostolische Glaubensbekenntnis. Und nur 9 Prozent konnten sich vorstellen, nach der Konfirmation in eine kirchliche Jugendgruppe zu gehen. Immerhin gaben 43 Prozent an, sie hätten wichtige Grundlagen erhalten, um über ihren Glauben selbstständig zu entscheiden.

DIE ZUKUNFT. Für Thomas Schlag ist angesichts der positiven, aber auch «verbesserungsbedürftigen» Ergebnisse klar, wie der Konfirmationsunterricht der Zukunft aussehen müsste. Es ist zum einen kirchliche Bildung, die stärker im Dialog mit den



Der Konfirmationsunterricht schafft gute Stimmung

Jugendlichen arbeitet und sie als Gegenüber ernst nimmt. Zudem sollten die Mitarbeitenden authentisch sein und auch von ihrem eigenen Glauben und ihren Sinnfragen berichten. Jugendliche bräuchten glaubwürdige Personen, an denen sie sich reiben könnten. Zum anderen aber müssten die Inhalte stärker biblisch-christlich verankert und auch mit anderen Praxisfeldern der Kirchgemeinde

verbunden werden. Thomas Schlag führt dazu aus: «Pfarrerinnen und Pfarrer sollten da sehr viel erkennbarer mit ihren eigenen Traditionen und christlichen Überzeugungen umgehen.» Die Basis einer guten Konfirmationspraxis sei letztlich eine gute persönliche Beziehung: «Konfirmandenarbeit braucht die echte Nähe zu den Jugendlichen, sonst gelingt sie nicht.»

JÜRGEN DITTRICH



ZÜRICH

Theologiekurs feiert 25-Jahr-Jubiläum

NEUER HORIZONT. Seit 25 Jahren ermöglicht die reformierte Kirche Erwachsenen, sich im Evangelischen Theologiekurs weiterzubilden. Claudia und Roger Kunz, die den Kurs in Zürich besuchen, erzählen, warum sie die dreijährige Ausbildung als so wertvoll erleben, aber auch, was ihnen fehlt. > Seite 2



INTERVIEW

Der Bischof möchte alle kennen

NEU IM AMT. Im September wurde Harald Rein zum Bischof der Schweizer Christkatholiken geweiht. In dieser kleinen Kirche ist der Zusammenhalt gross. Der Bischof möchte die Beziehungen zu den Gemeindegliedern vertiefen. Aber auch der Kontakt zu den anderen Konfessionen liegt ihm am Herzen. > Seite 3

NACHRICHTEN

Muslime fühlen sich als Teil der Schweiz

MEDIENKONFERENZ. Zum ersten Mal haben muslimische Verbände am 6. November gemeinsam eine gesamtschweizerische Pressekonferenz durchgeführt. Im Vorfeld der Minarett-Initiative wollten sie ausdrücken, dass sich ein grosser Teil der hier lebenden Muslime mit der Schweiz identifizieren. Sie hätten noch nie verlangt, dass ihr Weg ein Schweizer Gesetz geändert werden müsse, betonten die Sprecherinnen und Sprecher der Muslime. **cv**

Pfarrer-Sieber-Dörfli neu in Pfäffikon

UMZUG. Anfang November ist das Ur-Dörfli der Sozialwerke Pfarrer Sieber von Urdorf nach Pfäffikon ZH umgezogen. Nun leben die rund dreissig Bewohnerinnen und Bewohner im ehemaligen, jetzt umgebauten Hotel Bahnhof. Das Ur-Dörfli ist eine stationäre Auffangeinrichtung für suchtkranke Menschen. **RNA**

Deutsche Kirche mit Frau an der Spitze

BISCHÖFIN. Die Landesbischöfin von Hannover, Margot Kässmann, ist zur Nachfolgerin von Wolfgang Huber gewählt worden, dem Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Zum ersten Mal leitet damit eine Frau die deutsche Kirche. **RNA**

reformiert.

IMPRESSUM/ reformiert. Kanton Zürich
Herausgeberin: Trägerverein «reformiert.zürich»

Geschäftsleitung: Kurt Bütikofer, Präsident

Redaktionsleitung: Jürgen Dittrich

Adresse Redaktion/Verlag:
 Postfach, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 00
 Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info
www.reformiert.info

Redaktion: Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Käthi Koenig, Daniela Schwegler, Christine Voss

Verantwortlich für diese Nummer:
 Jürgen Dittrich, Christine Voss

Layout: Brigit Vonarburg

Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili

Korrektorat: Yvonne Schär

Beratungsteam:
 Roman Angst-Vonwiller, Gina Schibler, Katrin Wiederkehr

Verlagsleitung: Corinne Fischbacher
verlag.zuerich@reformiert.info

Inserate: Anzeigen-Service
 Preyergasse 13, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 30
 Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss: 18. November 2009
 (erscheint am 11. Dezember 2009)

Auflage: 257 000 Exemplare

Adressänderungen:
 Stadt Zürich: 043 322 18 18
 Stadt Winterthur: 052 212 98 89
 Übrige Gemeinden: Kirchgemeindefunktionariat (Adresse vgl. Beilage)



Sie sind begeistert vom Theologiekurs: Das Ehepaar Roger und Claudia Kunz aus Wetzikon

Zu den Wurzeln des Glaubens vorstossen

THEOLOGIEKURS/ 25 Jahre Evangelischer Theologiekurs im Kanton Zürich sind ein Grund zum Feiern. Ein Ehepaar berichtet, warum es den Kurs so wertvoll findet.

Wenn Claudia und Roger Kunz vom Evangelischen Theologiekurs sprechen, fallen Worte wie Horizonterweiterung, Lehrmaterialien auf hohem Niveau und schöpferisch-kreatives Lernen. Projektleiterin Angela Wächter-Boveland freut sich über die positive Rückmeldung zum Kurs, der dieses Jahr sein 25-Jahr-Jubiläum feiert (siehe Spalte rechts).

DIE SUCHE. Auf das Bildungsangebot der reformierten Landeskirche aufmerksam geworden war Claudia Kunz, als sie sich nach einer Weiterbildung im Diakoniebereich umsah. Auch Roger Kunz suchte. Im Alter von vierzig Jahren – die Kinder ziemlich selbstständig und die beruflichen Ziele als Unternehmensberater weitgehend erreicht – rückten für ihn grundlegende Fragen ins Blickfeld. Zwar hatte er Karl Barth gelesen, Dietrich Bonhoeffer und Eugen Drewermann. Trotzdem vermisste er eine solide Basis seines Glaubens, ein tragfähiges Gerüst. Nach dem Informationsabend zum Theologiekurs war beiden klar: Da wollten sie mit dabei sein! 26 Leute

starteten mit ihnen in das dreijährige Lern- und Glaubensabenteuer. Heute sind noch 15 Frauen und 5 Männern mit unterschiedlichstem Hintergrund miteinander unterwegs.

DIE KRITIK. Das Ehepaar Kunz zählt mit seinen 43 Jahren zu den Jüngeren. Was schade sei, findet Roger Kunz, denn der Kurs sei «hochinteressant» und rege zu spannenden Diskussionen an. Methodisch allerdings wünschten sich die beiden, dass vermehrt mit modernen Medien wie dem Internet gearbeitet würde. «Damit könnte ein junges Publikum besser angesprochen werden.» Das ist aber auch schon der einzige Kritikpunkt.

Wie Claudia Kunz von den Kursmodulen über andere Religionen – Judentum, Islam, Buddhismus – erzählt, gerät sie ins Schwärmen. «Wir tauchten ins praktische Leben der Juden ein und besuchten eine Synagoge in Zürich. Ein Rabbiner las am Schabbat aus der Thora. Das war extrem spannend, auch wenn Frauen nur aus der Distanz zuschauen durften.» In

lebhafter Erinnerung blieb Claudia Kunz auch der Besuch bei buddhistischen Mönchen, die im interkulturellen Zentrum Zürich mit einem Zen-Meister den Geburtstag Buddhas feierten.

DIE STANDORTBESTIMMUNG. Heute steht das Ehepaar im dritten und letzten Kursjahr. Was brachte es? Für Roger Kunz ist der Kurs eine Gelegenheit, sich vertieft mit Grundfragen auseinanderzusetzen: «Was sind meine Wurzeln, was ist meine Berufung, wohin will ich gehen?» Auch am Familientisch haben die Kursinhalte der Eltern immer wieder zu lebhaften Gesprächen mit den beiden Töchtern geführt. Claudia Kunz findet, es sei ein grosses Privileg, sich mit diesen Fragen auseinandersetzen zu dürfen: «Unser gemeinsames Projekt hat nicht nur mich in meinen persönlichen Glaubensfragen weitergebracht, sondern bereichert die ganze Familie.» **DANIELA SCHWEGLER**

NÄCHSTER THEOLOGIEKURS: August 2010 bis Juli 2013. Infoabend am Dienstag, 9. Februar 2010, 19 Uhr, Haus am Lindentor, Hirschengraben 7, Zürich. Auskünfte: Tel. 044 258 91 50, www.lindentor.ch

Das Fest zu 25 Jahren Theologiekurs

Am Samstag, 14. November, 13.30 Uhr, sind Interessierte zu einem Jubiläumsfest eingeladen. Ort: Hirschengraben 50, Zürich. Auf dem Programm: Informationen zum Theologiekurs, Workshops und die Vernissage des Jubiläumsbuches.

Juso wollen Kirche und Staat strikt trennen

LAIZISMUS/ Jungsozialisten fordern radikalen Laizismus und sind gegen die Privilegierung von Glaubensgemeinschaften durch den Staat.



Bundeshaus und Kirche: in der Schweiz getrennt und doch kooperativ verbunden

Die Schweizer Jungsozialisten (Juso) haben ein altes Thema der Sozialdemokratie neu entdeckt: den Laizismus. Ein Positionspapier fordert eine «absolute Trennung» von Kirche und Staat, wie sie in Frankreich besteht. Absolut heisst: keine konfessionellen Schulen mehr, keine Theologie an staatlichen Universitäten und keine Eintreibung der Kirchensteuern durch das Steueramt.

KURSWECHSEL DER SP. Der Wirbel, den das Positionspapier ausgelöst hat, überrascht Cédric Wermuth, Präsident der Juso Schweiz und Vizepräsident der SP. «Der Laizismus ist ein klassisches Postulat der Sozialdemokratie», sagt er. Das Thema sei indess von der Schweizer SP lange Zeit ad acta gelegt worden.

Nicht zufällig, wie ein kirchenpolitischer Rückblick auf den Kanton Zürich zeigt. Dort haben sich die Sozialdemokraten 1977 ein letztes Mal zusammen mit den Rechtsaussen der Freiheitspartei, laizistischen Freisinnigen und SVP-ern hinter die Trennunginitiative gestellt. Als in den 1990er-Jahren das Anliegen wieder kantonal vor die Urnen kam, um «linke Pfarrer» abzustrafen, traten die Sozialde-

mokraten gegen die Initiative auf. Damals wie heute wurden von der Mehrheit der SP die sozialen und kulturellen Leistungen der Kirchen hervorgehoben.

KEINE PRIVILEGIEN. Das Argument kirchlicher Gemeinnützigkeit lässt Wermuth nicht gelten: «Aufgaben wie die Armutsbekämpfung gehören grundsätzlich in die Hand des Staates.» Sein Trumpf-Ass für die Trennung ist aber: «In einer multikulturellen Gesellschaft geht es nicht an, dass bestimmte religiöse Gruppen privilegiert werden.»

Markus Arnold, Zürcher CVP-Kantonalpräsident und katholischer Theologe, streicht dagegen die Vorzüge des Zürcher Konzepts einer Entflechtung von Kirche und Staat bei gleichzeitiger Kooperation heraus. «Der Weg der Zürcher Katholiken seit ihrer öffentlich-rechtlichen Anerkennung 1963 hat gezeigt: Die katholische Kirche hat sich demokratisiert – zum Leidwesen Roms.» Der «katholische Weg» hat für Arnold das Potenzial, ein Modell für die Schweizer Muslime zu werden. Mit der staatlichen Anerkennung im Rücken könnte sich auch ihr Gemeindeaufbau demokratisieren. **DELFBUCHER**

«Menschen auf der Suche eine Heimat geben»

MINDERHEITSKIRCHE/ Der neue Bischof der Christkatholiken sieht in der Kleinheit seiner Kirche auch Vorteile.



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

HARALD REIN

Der neue Bischof der Schweizer Christkatholiken wurde im September in sein Amt eingesetzt. Harald Rein, 52, stammt aus Deutschland und ist seit acht Jahren Schweizer Bürger. Nach dem Abschluss seines Studiums und seiner Dissertation stand er als Pfarrer im Fricktal, in Zürich-Oerlikon, Winterthur und Zürich sowie als bischöflicher Vikar im Dienst seiner Kirche.

Die christkatholische Kirche

Mit ihren 13 500 Mitgliedern und 38 Gemeinden oder Gemeindeförbänden ist die christkatholische Kirche die kleinste der drei Schweizer Landeskirchen. Ihre Theologie entspricht in manchen Bereichen der römisch-katholischen. Aber christkatholische Priester dürfen heiraten und auch Frauen haben Zugang zum Priesteramt.

Die christkatholische Kirche – in andern Ländern nennt sie sich alt-katholisch – entstand 1870 als Reaktion auf die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils. Liberale Katholiken distanzieren sich damals von der römisch-katholischen Kirche, weil sie die neu verkündeten Dogmen der Unfehlbarkeit des Papstes und seiner vollen Rechtsgewalt über die ganze Kirche nicht anerkennen wollten. KK

Herr Bischof Rein, stammen Sie aus einer christkatholischen Familie?

Ich bin römisch-katholisch getauft; mein Vater war reformiert, meine Mutter römisch-katholisch. Meine Eltern haben sozusagen die Mitte gesucht, und wir sind – als ich zwölf war – in die christkatholische Kirche eingetreten.

Wie war dieser Konfessionswechsel für Sie?

Man hat damals im Religionsunterricht die kritischen Bücher von Hans Küng gelesen – darum war der Übertritt für mich eine logische Konsequenz.

Auf uns Reformierte wirkt die christkatholische Liturgie mit all den Gewändern und Riten nicht unbedingt fortschrittlich, sondern sozusagen päpstlicher als der Papst. Die christkatholische Kirche hat sich im 19. Jahrhundert von der römisch-katholischen Kirche abgesagt. Sie verstand sich als modern, weil sie beispielsweise in den Gottesdiensten anstelle des Lateins die Landessprachen einführte. Die liturgischen Abläufe und Elemente hat sie jedoch behalten – Weihrauch, Kerzen, Gewänder, das Singen der Liturgie ... Das hat für mich jedoch nicht mit einer konservativen Haltung zu tun, sondern mit dem sinnlichen Erleben des Glaubens.

Die Entscheidungsbefugnisse liegen in Ihrer Kirche nicht beim Papst oder beim Bischof, sondern beim Kirchenvolk – kann man also sagen, sie ist demokratisch?

Bei Geld- oder Baufragen zum Beispiel wird demokratisch abgestimmt, aber Glaubensfragen sollen im Konsens entschieden werden.

Wie muss man sich das vorstellen?

Zum Beispiel die Frage, ob Frauen zum Priesteramt zugelassen werden sollen: Gut zwanzig Jahre lang haben wir uns damit auseinandergesetzt. Am Anfang war das Verhältnis der Befürworter und Gegner in unserer Kirche etwa 58 zu 42 Prozent, und am Ende haben 98 von 100 Synodalen der Frauenordination zugestimmt. Das bedeutet für uns Konsens, und das ist uns wichtig, denn Kirche ist keine Demokratie, sondern eine Gemeinschaft, auf die der Heilige Geist wirkt.

Eine solche Konsensfindung ist aber nur in einer relativ kleinen Gemeinschaft möglich.

Wenn ich gefragt werde, was der Nachteil und was der Vorteil der christkatholischen Kirche sei, sage ich: Unser Nachteil ist die Kleinheit, wenn wir nicht so klein wären, hätten wir mehr Ausstrahlung. Unser Vorteil ist aber auch die Kleinheit, denn dieses unser bischöflich-synodales Modell wäre in einer grossen Kirche tatsächlich nicht mehr möglich. Darum gilt für mich: Wir wollen natürlich wie jede Kirche wachsen, aber wir können das nur sehr bedächtig tun, damit sich unser Kirchensystem und damit auch unsere Identität nicht zu stark verändern.

Wo wollen Sie denn neue Kirchenmitglieder hernehmen – unzufriedene Katholiken zum Beispiel?

Die Kirchen haben sich in einer Vereinbarung, der Charta Oecumenica, verpflichtet, einer anderen Kirche keine Mitglieder abzuwerben. Wenn meine Kirche wachsen will, wird sie versuchen, Menschen, die ausgetreten und auf der Suche sind, eine neue kirchliche Heimat zu geben.

Aber heute gilt doch: Gott ja, aber Kirche? Nein danke!

Meine Überzeugung ist, dass die Kirche den Menschen Spiritualität ermöglicht. Das ist unsere Kernaufgabe. Viele sehnen sich immer noch danach.

Was soll daran spirituell erhebend sein, wenn ein paar Leute in einer grossen Kirche sitzen?

Man kann Menschen einladen – ob sie sich angesprochen fühlen und in einer Gemeinde Heimat finden, hängt nicht nur von der Zahl der Gottesdienstbesucher ab. Es gilt, daran zu arbeiten, dass unsere Gottesdienste spirituell, gottesdienstlich attraktiver



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

Kontakt zur Basis und zu den Schwesterkirchen sind wichtige Anliegen des neuen christkatholischen Bischofs

werden, nicht vereinnahmend, aber gastfreundlich sind und dass jene, die von aussen dazukommen, auf eine intensiv feiernde Gemeinde treffen.

Die Verbundenheit zwischen den einzelnen Gliedern der christkatholischen Gemeinden ist offenbar stark.

Ja, wir sind wie eine grosse Familie: mit 13 500 Mitgliedern eine schöne, kleine Ortskirche, wie man es aus der Bibel und der alten Kirche kennt.

Wie viele dieser Gemeindeglieder kennen Sie?

Wohl die meisten Leute, die aktiv mitmachen. Aber ich möchte jetzt als Bischof natürlich mit noch mehr Gemeindegliedern ins Gespräch kommen.



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

«Wie können wir als Christkatholiken eine Ausstrahlung in die Gesellschaft haben und dennoch wir selbst bleiben?»

Und was sind Ihre weiteren Ziele?

Das Hauptziel: mit den Gemeinden darüber reden, wie wir als Christkatholiken eine Ausstrahlung in der Gesellschaft haben und dennoch wir selbst bleiben können. Das ist die Aufgabe jeder Kirche, wenn sie sich und ihren Auftrag ernst nimmt. Meine zweite wichtige Aufgabe sehe ich in der Ökumene: Die christkatholische Kirche kann eine Brückenkirche zwischen den protestantischen und den mehr katholisch geprägten Kirchen sein.

Ist eine Annäherung an die römisch-katholische Kirche denkbar?

Man muss unterscheiden zwischen einer Union und einer Kirchengemeinschaft. Union bedeutet, dass sich zwei Kirchen zu einer einzigen zusammenschliessen – dazu wird es nicht kommen, denn

wir anerkennen die Autorität des Papstes nicht, und wir haben Frauen als Priesterinnen. Aber es wäre durchaus möglich, dass sich die zwei Kirchen nicht mehr verurteilen, sondern gegenseitig anerkennen – das ist die Bedeutung von Kirchengemeinschaft.

Und welche praktischen Folgen hätte das?

Das ist total offen. Es wäre der erste Schritt dazu, dass man sich trotz Differenzen zu einem nachbarschaftlichen und freundschaftlichen Miteinander bekennt. Die Haltung von Rom ist noch immer: Die Christkatholiken sind abgefallene Katholiken. Und wir selber betrachten uns als die katholische Kirche, wie sie bis 1870 existiert hat – das ist ja auch kein bescheidener Anspruch.

Diese Diskussionen auf höchster Ebene sind doch an der Basis schon längst überholt!

Aber es gibt immer noch viele offene Fragen. Wie die römisch-katholische Kirche kennen auch wir keine gegenseitige eucharistische Gastfreundschaft, das heisst, Gläubige einer anderen Konfession, sind nicht zum Abendmahl zugelassen. Die Frage der ökumenischen Trauung ist nicht optimal gelöst. Oder wie geht man geschwisterlich miteinander um, wenn Gemeindeglieder konvertieren? Wenn Geistliche die Kirche wechseln möchten?

Und wie steht es mit einer Annäherung zwischen der christkatholischen und der reformierten Kirche?

Die Theologische Fakultät in Bern wird ja bereits gemeinsam geführt. Wir haben ein sehr gutes geschwisterliches Miteinander, auch auf den Ebenen der Kirchenleitungen. Bei den Reformierten gibt es manche, die mehr Liturgie wünschen und deshalb eine Nähe zu uns Christkatholiken wohl durchaus begrüssen würden. Für uns ist wichtig, in jedem Gottesdienst nicht allein das Wort Gottes zu hören, sondern auch die Eucharistie zu feiern, und ob die Reformierten in der Schweiz uns da entgegenkommen können und wollen, weiss ich nicht. Aber wir suchen den Dialog. Auch wenn die Unterschiede im Moment noch gross sind – wir sind zur Einheit in Jesus Christus berufen. **INTERVIEW: KÄTHI KOENIG**

Wo das Ich aufhört, beginnt Gott

STERBEN/ Der Gedanke an den Tod löst meist Angst aus. Doch das ist nur ein Teil, sagt die Psychologin Monika Renz. Sterben hat für sie mit Frieden und Hoffnung zu tun.

CHRISTINE VOSS TEXT / NINA MANN BILD

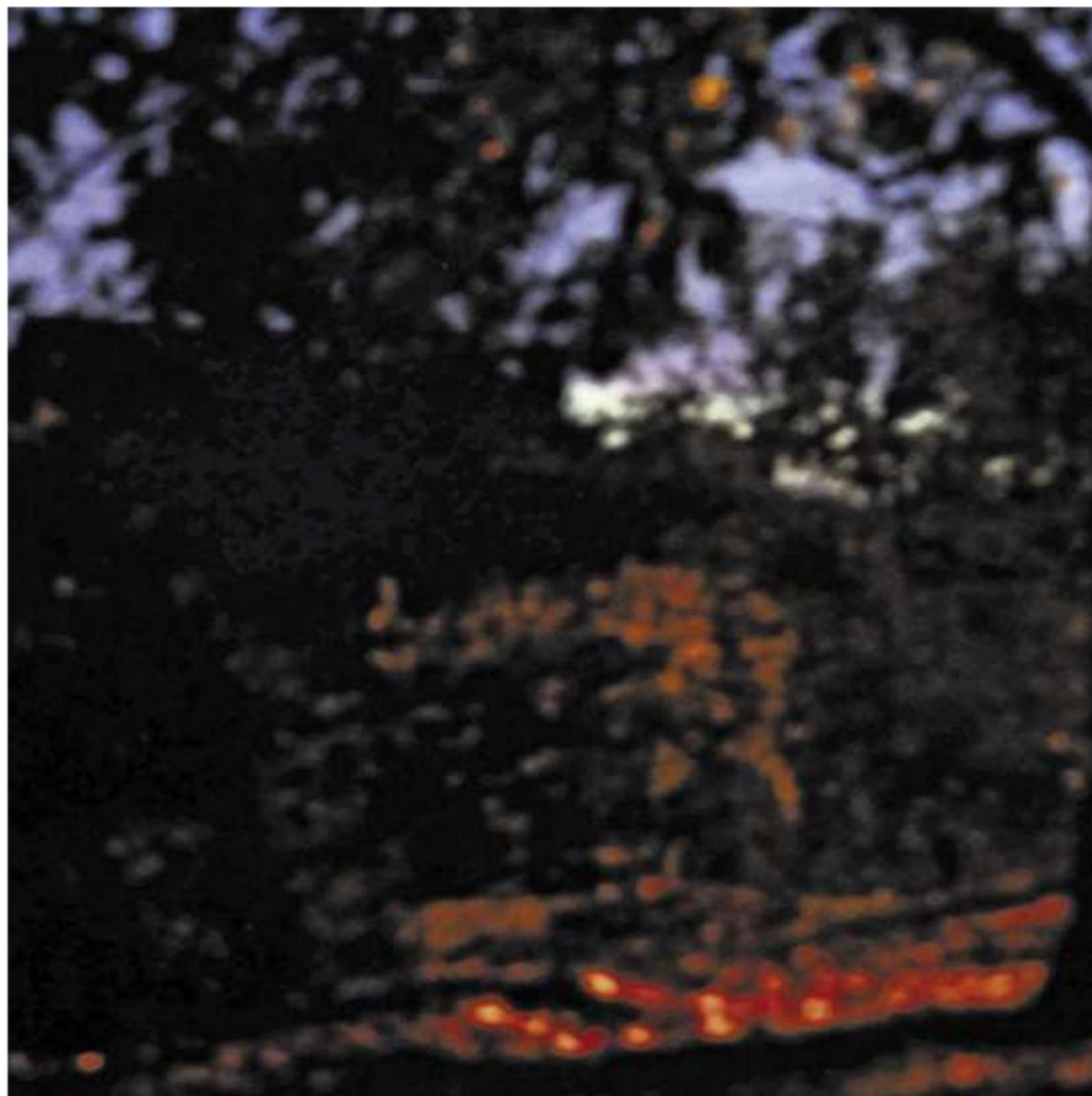
«Es ist November, es geht vielen Kranken schlecht», sagt Monika Renz, nachdem bereits zum dritten Mal das Piepsen des Nottelefons unser Interview unterbrochen hat. Abgesehen von den Inhalten der Telefongespräche weist aber wenig darauf hin, dass wir uns im Spital befinden, genauer gesagt in der Abteilung für Psychoonkologie des Kantonsspitals St. Gallen. Das freundlich wirkende Therapiezimmer von Monika Renz ist belegt mit Musikinstrumenten: Klangkörper in allen Formen und Grössen, verschiedenste Trommeln und ein grosser Gong stehen und hängen an den vier Wänden.

ZUSAMMENSCHAU. Hier findet der berufliche Alltag von Monika Renz statt, die mit ihren Forschungen rund ums Sterben Pionierarbeit geleistet hat. Hinter ihrer heutigen Arbeit in der Begleitung von unheilbar an Krebs erkrankten Menschen steht ein langer persönlicher Weg: Die Arbeit als Musiktherapeutin war der Anfang und führte die einstige Primarlehrerin zum Psychologiestudium. Dort schon konzentrierte sie sich auf Fragen im Grenzbereich von Psychologie und Religion. Der nächste Schritt war das Theologiestudium. Monika Renz fand dabei zur Zusammenschau der Disziplinen: Musik, Psychologie, Religion, Körpertherapie und spirituelle Begleitung sind für sie ein Ganzes. Sie selber nennt es «ein Therapieverständnis, das Gott als letzten Bezugspunkt des Menschen erkennt».



MONIKA RENZ ist Psychotherapeutin und Theologin. Seit 1998 leitet sie die Abteilung für Psychoonkologie am Kantonsspital St. Gallen. Dort ist ihre Aufgabe vor allem die Begleitung von krebserkrankten Menschen.

WEITERE INFORMATIONEN auf der Webseite: www.monikarenz.ch



Herbst – die Jahreszeit lässt die Vergänglichkeit, auch die menschliche, spürbar werden

Frau Renz, glauben Sie, dass Menschen nach dem Tod in eine andere Welt, in ein Jenseits gehen?

MONIKA RENZ: Als Glaubende: ja. Zugleich möchte ich festhalten: Über das, was nach dem Tod ist, können wir nichts wissen. Ich begleite seit Jahren Menschen beim Sterben und kann viele Aussagen über Erfahrungen mit der Todesnähe machen, aber keine über das Leben nach dem Tod. Was ich jedoch sagen kann: Meine Erfahrungen mit Sterbenden haben viel mit Hoffnung zu tun – mit dem Blick in eine lichte, friedvolle Dimension, jenseits von Kampf und Leiden.

Also doch ein Blick über die Schwelle?

Nein, aber ein Blick auf ganz vieles, was an dieser Schwelle noch passiert – viel Ungeahntes, Unerwartetes, Bewegendes.

Das klingt spannend. Was ist das Unerwartete, das noch passiert?

Anhand der Aussagen sterbender Menschen (s. Buchhinweis S.5) habe ich das Sterben als einen Übergang verstehen gelernt, in dem der Mensch mehrmals drei wichtige Stadien durchläuft: ein «Davor», ein «Hindurch» und ein «Danach». Im «Davor» ist der Mensch noch ganz in seinem Ich präsent, durchlebt alle menschlichen Ängste und Bedürfnisse. Das «Hindurch» ist der Zustand des völligen Loslassens. Es ist meist verbunden mit Angst, Kampf, was sich auch körperlich ausdrückt in Zittern, Schwitzen, Spannungen. Irgendwann ist auch die Angst loslassen. Der Sterbende ist damit aber nicht einfach tot, sondern in einem äussersten, letzten Zustand irdischen Seins, in dem das Ich nicht mehr wichtig ist. Dieses «Danach» ist aber noch nicht das Jenseits. Es ist wie ein Aufgehen in etwas Grösseres hinein, wie ein Übersteigen der menschlichen Begrenztheit. In diesem Zustand spürt der sterbende Mensch keine Schmerzen mehr, er ist jenseits des Ichs und erlebt das als Glück, Friede, Fülle oder tiefe Ruhe.

Wie können Sie als Beobachtende solches Erleben überhaupt beurteilen?

Ich schliesse vieles aus der Atmosphäre, die in solchen Momenten im Zimmer eines Sterbenden spürbar ist: das Gefühl von Ergriffensein, das bewegte, sogar verklärte Gesicht – manchmal so, wie wenn etwas Heiliges anwesend wäre. Und ab und zu fallen einzelne Sätze, zum Beispiel: «So schön!» Oder: «So schöne Blumen!» – vielleicht ein Hinweis

aufs Paradies? Kürzlich sagte ein Mann immer wieder: «So – Häuser!» Ich verstand zuerst nichts, bis ich plötzlich dachte: Er sieht die ewige Stadt, wie sie in den letzten Kapiteln der Offenbarung beschrieben ist.

Sie reden plötzlich in sehr religiösen Kategorien ...

Ja, und das ist kein Zufall. Die Religion kommt in den letzten Momenten des Lebens neu auf den Menschen zu, unabhängig davon, ob er während seines Lebens religiös war oder nicht. Sterben ist das Aufhören des Ichs, das Ankommen an einer Grenze – und damit öffnet sich eine andere Dimension: Gott, das Du, das Ganze, das Transzendente, wie auch immer man es nennen will.

«Im Begleiten von Sterbenden habe ich zur Überzeugung gefunden, dass hinter dem Leben nicht einfach der Zufall, sondern eine Ordnung steht.»

Was Sie sagen, erinnert stark an Erfahrungen, die Menschen in der Meditation oder bei einer Gottese Erfahrung machen. Diese andere Dimension ist offenbar schon in uns angelegt?

Ich persönlich glaube das. Deshalb habe ich meinem zweiten Forschungsprojekt und Buch über das Sterben den Titel «Grenzerfahrung Gott» gegeben. Wo das Ich aufhört, wird es spannend. Unser Ich ist nur ein kleiner Teil des Lebens. Allerdings löst es bei uns existenzielle Ängste aus, wenn wir das Ende dieses Ich kommen sehen. Angst ist immer an die Existenzweise im Ich gebunden. Angst erlebe ich nur, solange ich in Sorge bin um etwas. Jenseits des Ichs findet Angst nicht mehr statt. Da ist nur noch Sein, Teilsein, Ganzsein.

Haben Sie deshalb vorher gesagt, dass Ihre Erfahrungen mit Sterbenden für Sie vor allem Hoffnung bedeuten?

Ja. In unserer heutigen Zeit ist Tod und Sterben vor allem mit negativen Bildern verknüpft. Deshalb möchte ich den Menschen eigentlich zurufen: Sterben ist nicht so schlimm, wie es aussieht. Natürlich sehen die Angehörigen eines Sterbenden ans Leiden und an die Schmerzen heran. Sie sollten aber wissen, dass der Sterbende auch sehr schöne Momente erlebt. Die drei Phasen, die ich vorher

geschildert habe, treten ein Hin- und Herpenden. Natürlich gibt es auch die andere Erfahrung des Glücklichseins,

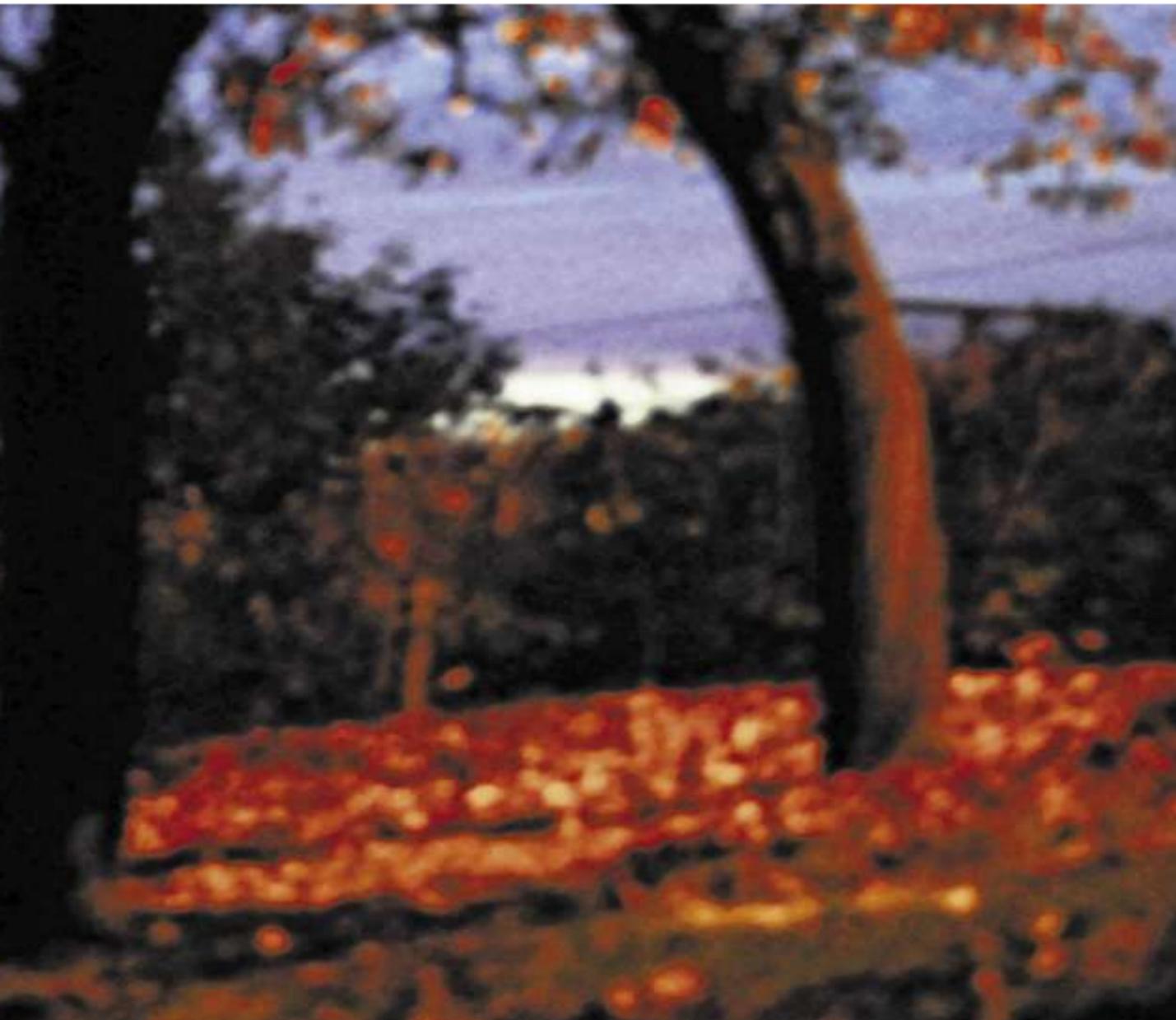
Und Sie sind sich sicher, dass alle Menschen so positive Nahtodererfahrungen?

Schauen Sie, schon Positiv und negativ-Ich-Bewusstsein zu sich selbst ist, dafür kann ich erhabene, heilige, erste Worte dafür finden. auf meine Studie «Zwischen meine Erfahrungen beschreibe. Mehr als gen oder entsprechend bestätigt. Die anderen, was aber nicht nicht erlebten. Man Doch wer weiss, was auf? Aus Extremerfasteigers, der seinen um das Phänomen zeitlos in diesen Minuten vollendet. So etwas Sterbenden. Das All

In Ihren Büchern brauchen Sie den Prozess für das, was ich meinen Sie damit verarbeiten müssen?

Ein Müssen gibt es solut wichtig, dass Wir dürfen ihnen geschehen muss, wenn das Leben die legt wäre, dass sich gefunden wird, eine

Das klingt ziemlich mysteriös. Ein Beispiel: Herr M nicht sterben, obwohl er im Spital verabschiedet, aber ihn zurückkhielt. Nach



ten oft mehrmals auf. Es ist wie ...
 edeln zwischen diesen Erfahrungen
 es furchtbare Stunden im Leide-
 eder und immer länger gibt es
 ahrung, die grossen Momente
 über die wir nur staunen.

er, dass das Sterben letztlich für
 iv endet? Gibt es keine negativen

Ihre Frage ist falsch gestellt.
 - das sind Begriffe, die mit dem
 tun haben. Für das, was jenu-
 gen sie nicht mehr. Was dann
 kaum Worte finden - vielleicht
 schütternd ... ich kann keine
 Meine Aussagen stützen sich
 eugnisse Sterbender», in der ich
 mit 600 sterbenden Menschen
 s die Hälfte hat positive Aussa-
 ende Erfahrungen mit Nicken
 en konnten sich nicht mehr äus-
 heisst, dass sie diesen Frieden
 che kämpften bis zum Schluss.
 s dort geschieht? Wo hört Zeit
 hörungen wie jener eines Berg-
 n Sturz überlebte, wissen wir
 der Gleichzeitigkeit. Alles ist
 uten, auch das Angefangene ist
 spüre ich auch bei kämpfenden
 erletzte ist irgendwie gut.

hen Sie oft das Wort «Reifungs-
 m Sterben stattfindet.
 Menschen, die noch Negatives

nicht beim Sterben - es ist ab-
 man das den Sterbenden sagt.
 nichts aufzwingen. Was noch
 geschieht von innen heraus. Wie
 eses Menschen daraufhin ange-
 noch etwas erfüllt, eine Antwort
 Handlung begangen wird.

stisch ...

Meier (Name geändert) konnte
 hl er schon lange unanspre-
 ent war gemacht, seine Kinder
 esen und hatten sich von ihm
 da war anscheinend etwas, was
 h längeren Gesprächen mit der

Frau fand ich heraus, dass da noch eine weitere Tochter aus erster Ehe war, von der niemand wusste, was aus ihr geworden war. Sie sei auf der Gasse gelandet oder so, erzählte Frau Meier mit spürbarer Ablehnung. Da ging ich zu Herrn Meier und sagte: «Alle Ihre Kinder waren schon hier, nur Simona nicht ...» Bevor ich ausgeredet hatte, stöhnte Herr Meier - der sonst keinen Ton mehr von sich gegeben hatte - laut auf. Ergriffen von dieser Situation, versprach mir Frau Meier, dass sie alles tun werde, um die Tochter zu finden. Doch ihre Bemühungen blieben vergeblich. Da stand mir plötzlich das Wort von Jesaja vor Augen: «Siehe, auf meine Hände habe ich dich gezeichnet.» Ich ging nochmals zu Herrn Meier und sagte ihm: «Denken Sie daran, Gott ist wie eine grosse Hand. Und in diese Hand ist auch Simona fest hineingeschrieben.» Plötzlich war etwas wie tiefe Bewegung spürbar. Es war klar, wie sehr Herr Meier sich die ganze Zeit um seine Tochter gesorgt hatte. Er stöhnte noch einmal - dieses Mal erleichtert. Am nächsten Tag starb er.



«Sterben ist bei vielen Menschen ein intensives spirituelles Geschehen: Durch Krise und Gottverlassenheit hindurch gehen sie in eine überwältigende Gottnähe.»

Das war für Sie ein Beispiel, dass vor dem Sterben noch etwas zu Ende geführt werden muss?

Ja, genau. Solche Erfahrungen bestärken mich immer wieder im Glauben, dass nicht alles Zufall ist im Leben. Es ist, wie wenn eine Ordnung dahinter stehen würde. Nicht wir müssen bestimmen, wo ein

Mensch vor dem Sterben noch einen letzten Schritt tun muss, sondern es geschieht von selber. Spätestens bei der Sterbebegleitung habe ich gelernt, dass es so etwas wie Führung gibt.

Vor diesem Hintergrund stellt sich mir nochmals brisant die heute aktuelle Frage nach der Suizidbeihilfe. Wie stehen Sie dazu?

Ich unterscheide zwischen Suizid als Verzweiflungstat und der Suizidbeihilfe. Die Verzweiflungstat können wir, wenn wir ehrlich sind, nie ausschliessen, auch ich für mich selber nicht. Ich bin mir sicher, dass Menschen, die sich das Leben genommen haben, genau so in Gottes Hand stehen wie Simona in meiner vorherigen Schilderung. Aber Suizidbeihilfe ist etwas anderes. In meinen Augen ist ein lange im Voraus mit einer Organisation geplanter Suizid nur vordergründig eine Angstbewältigung.

Und hintergründig?

Hintergründig kann aus dem geplanten Sterben schnell eine Machtdemonstration werden. Das Ich zeigt damit: Mir passiert es nicht, dass ich leide, enstelt aussehe, ohnmächtig bin. Ich kann sogar den letzten Moment selber bestimmen. Ich erhebe mich über das, was ich vorher Führung genannt habe. Und eine solche Haltung hat Auswirkungen auf den Menschen. Er umgeht die Furcht vor den letzten Dingen.

Die Furcht? Braucht es das, wenn Sterben doch etwas Positives ist?

Ja, es braucht auch Furcht, Ehrfurcht. Jedes Ergriffensein hat mit Ehrfurcht zu tun. Nicht zufällig kommt in der Bibel das Wort Gottesfurcht so oft vor. Das ist nichts Negatives. Die positive Seite der Ehrfurcht ist das Staunen. Dem ausweichen zu wollen, ist in meinen Augen Selbstbetrug.

Man weicht aus?

Ja. Sterben ist intensiv im Leiden, aber auch intensiv in der Begegnung mit dem Heiligen. Auch für die Angehörigen ist es intensiv. Oft kommt es noch zur Versöhnung in Familien. Allerdings braucht es Hilfe dabei, damit die Beteiligten verstehen, was noch gesagt sein will.

SENDUNG STERNSTUNDEN: Sonntag, 22. November, 10 Uhr, SF 1.
 «Wenn ich mich nicht mehr entscheiden kann.» Patientenverfügungen in der Diskussion. Mit: Monika Renz, Reto Stocker, Universitätsspital Zürich, Otfried Höffe, Präsident der Nationalen Ethikkommission.



ZEUGNISSE STERBENDER. Todesnähe als Wandlung und letzte Reifung. Junfermann 2008, Fr. 32.90. Das erste Buch von Monika Renz, eine Sammlung von Erfahrungen der Sterbebegleitung.



GRENZERFAHRUNG GOTT. Spirituelle Erfahrung in Leid und Krankheit. Herder 2008. Zurzeit vergriffen. Neuaufgabe im Februar. In diesem Buch fragt Monika Renz nach Wesen und Inhalt spiritueller Erfahrungen, die Sterbende machen. Bei vielen geschieht eine Öffnung zur Gottesnähe.



ERLÖSUNG AUS PRÄGUNG. Jesu Botschaft und Leben als Überwindung menschlicher Angst-, Begehrens- und Machtstruktur. Junfermann 2008, Fr. 43.90. Anhand eines Projektes befasste sich Monika Renz mit dem Thema Loslassen.

TRAUERFEIER

FÜR VERSTORBENE KINDER

DEN SCHMERZ TEILEN. Zum fünften Mal findet in Zürich eine überkonfessionelle Feier statt für Menschen, die um ein Kind trauern: dieses Jahr am 22. November. Eltern, Grosseltern, Geschwister, Schulkameraden, aber auch Interessierte sind eingeladen. Ob das Kind schon vor der Geburt oder später durch Krankheit oder Unfall ums Leben kam - das Teilen von Schmerz und Erinnerung ist für Betroffene oft hilfreich. Die Trauerfeier wird von Spitalseelsorgerinnen und -seelsorgern organisiert sowie vom Verein Regenbogen Schweiz, in dem sich Selbsthilfegruppen zusammengeschlossen haben.

FEIER am 22. November, 17 Uhr, im Grossmünster, Zürich. Auskünfte: Verein Regenbogen, Tel. 055 240 44 66, www.verein-regenbogen.ch

EWIGKEITSSONNTAG

GESCHICHTE EINES FEIERTAGES

GEDENKTAG. Ewigkeits-sonntag oder Toten-sonntag - so heisst der im Kirchenjahr verankerte Tag, an dem in den evangelischen Kirchen der Verstorbenen gedacht wird. Dieses Jahr findet der Ewigkeitssonntag am 22. November statt. Doch was steht hinter dem inzwischen nicht mehr so bekannten Brauch?

katholischen Kirche gefeiert wird. An Allerseelen (2. November) gedachte man der übrigen Verstorbenen.

FEST DER HEILIGEN.

Schon am Anfang des Christentums gedachte man regelmässig der verstorbenen Gemeindeglieder. Da diese häufig als Märtyrer für ihren Glauben gestorben waren und heiliggesprochen wurden, entstand aus dem Trauertag das Fest Allerheiligen (1. November), das heute weiterhin in der

ADVENT IM BLICK. Bei den Reformatoren hingegen war die Skepsis gegenüber den Feiern wegen der Heiligenverehrung gross. So wurden sie abgeschafft und durch den Reformationssonntag ersetzt. Doch ohne Totengedenken konnten auch die Reformierten nicht sein: 1816 wurde der «Toten-sonntag» eingeführt und, bewusst getrennt von Allerheiligen, auf den letzten Sonntag vor Advent gesetzt - ans Ende des Kirchenjahres und vor den Beginn jener Zeit, in der das Kommen Christi erwartet wird. cv



LEBENSFRAGEN

Wie komme ich von meinem Hang zum Nörgeln los?

BEZIEHUNG/ Oft schleichen sich im Lauf der Jahre unguete Mechanismen in eine Ehe ein. Veränderungen brauchen Geduld – und viel Arbeit an sich selber.



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

FRAGE. Ich bin oft unzufrieden mit meinem Mann. Und dann noch unzufriedener mit mir selber, weil ich ihn verletze, wenn ich ihn dauernd kritisiere. Wir sind schon über dreissig Jahre verheiratet und ich weiss längst, dass ich mit meiner Nörgelei nur selten etwas erreiche. Aber es passiert mir trotzdem einfach immer wieder. Wie kann ich das ändern? F.C.

ANTWORT: Liebe Frau C., wie zufrieden sind Sie mit sich selber? Unzufriedenheit hat oft nicht einfach mit dem Verhalten des Partners zu tun, sondern mit einer Haltung gegenüber sich selber. Man sieht nur noch, was man falsch gemacht hat und honoriert die eigenen Leistungen nicht. Versuchen Sie deshalb, sich selber mehr Anerkennung zu geben.

Es ist nicht einfach selbstverständlich, was Sie alles in einen Tag hinein bringen. Belohnen Sie sich, wenn es Ihnen gelungen ist, vom Aufschieben aufs Erledigen umzusteuern. Mehr Toleranz sich selber gegenüber könnte helfen. Je zufriedener

Sie mit sich selber sind, desto grosszügiger können Sie anderen gegenüber sein. So sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass Ihre Unzufriedenheit auf Ihren Mann überfließt.

Nörgeln heisst, einen Menschen auf eine kleinliche, penetrante Art zu kritisieren. Ich kann nicht beurteilen, ob Sie sich zu Recht der Nörgelei bezichtigen. Kritik am Partner kann durchaus sinnvoll sein. In jeder Partnerschaft sollte Unaufgäräumtes zu einem günstigen Zeitpunkt angesprochen werden. Wer diese unangenehme Aufgabe auf sich nimmt, leistet einen guten Beitrag, auch wenn der erste Schritt zu einer Spannungserhöhung führt.

Schwierig wird es allerdings dann, wenn in einer Ehe eine Rollenteilung entsteht: Der eine spricht die Schwierigkeiten an, der andere weicht aus. Mit der Zeit werden die Positionen immer einseitiger. Wenn die Anstrengung des Ansprechens

vom Partner nicht gehört wird, wenn man nicht durchkommt mit seinem Anliegen und vielleicht mit einem «Du bist empfindlich» oder «Du bist schwierig» oder sogar mit Schweigen entwertet wird, dann steigt die Spannung. Und dann hört man sich plötzlich in einem Ton sprechen, den man eigentlich nicht brauchen möchte.

Es geht in einer Ehe auch darum, zu verändern, was zu verändern ist. Forderungen, die eine gute Entwicklung fördern, sind manchmal notwendig. Zu viel Toleranz kann ein Verrat am Wachstumspotenzial eines Partners sein. Und doch: Die menschlichen Veränderungsmöglichkeiten sind beschränkt. Irgendwann landet man in einer Partnerschaft auf dem gewachsenen Fels, wo es nichts mehr zu verändern gibt. Die Wahl, sich dort den Kopf einzurennen, tut dem Kopf nicht gut. Wie erfolgsversprechend Veränderungsversuche in Ihrem Fall sind, müssen Sie sich gut überlegen.

Manchmal schleichen sich in einer Ehe schlechte Gewohnheiten ein. Ihr «Nörgeln» könnte so eine sein. Es ist gut, dass Sie das merken. Nun möchten Sie Ihr Verhalten ändern. Verwandeln Sie diesen Wunsch in eine Entscheidung und halten Sie sie durch. Zum Beispiel so: Entspannen Sie sich bewusst körperlich, wenn Sie sich durch Ihren Mann irritiert fühlen. Zählen Sie langsam von zwanzig auf null. Schweigen Sie. Schlechte Gewohnheiten wird man nur los, indem man geduldig und zäh ein anderes Verhalten einübt. Und freuen Sie sich jedes Mal, wenn es Ihnen gelungen ist, etwas mehr die zu sein, die Sie sein möchten.



KATRIN WIEDERKEHR
Buchautorin und Psychotherapeutin mit Praxis in Zürich (kawit@bluewin.ch)

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN SIE Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschnpartner bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 230.-. Damit erreichen Sie 250.000 Leser im Kanton Zürich.
Dodo Bader, Telefon direkt: 044 268 50 31

Wir helfen Ihnen, finanzielle Notsituationen zu überbrücken!
BüDa die Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich
Zentralstr. 2, Postfach 9768, 8036 Zürich
Tel. 044 492 39 90 Fax 044 492 39 60
info@bueda-zh.ch www.bueda-zh.ch

young preachers
gospelchor gegründet von pfr. sieber
Adventskonzert:
Datum: Sonntag, 29. November 2009
Zeit: 18.00 Uhr
Ort: Grosse ref. Kirche Zürich Altstetten (Tram Nr. 2 bis Lindenplatz)
www.youngpreachers.ch
Gedanken zum Advent: Pfr. Ernst Sieber
Eintritt frei – Kollekte zu Gunsten der Stiftung Sozialwerke Pfarrer Ernst Sieber
Alle sind herzlich willkommen!

Bestellen Sie online oder per Tel. 043 311 40 62 zu fairen Preisen aus dem vielfältigen Angebot an handgestrickten Waren: Socken in allen Varianten auch für Kinder, Handschuhe, Pulswärmer, Bettsocken, und Arm- und Beinstulpen. Garantiert «swissmade»!
Für Weihnachten bestellen!
www.handglismets.ch
der Onlineshop für Handgestricktes
Der Erlös von Handglismets kommt den jeweiligen Bazarprojekten zugute.
Eine Initiative der Bazarfrauen und der Ref. Kirchgemeinde Höngg

Matura am Gymi Unterstrass
Du wählst deinen Schwerpunkt: Musik, Bildnerisches Gestalten oder – neu im Kanton Zürich – Philosophie/Pädagogik/Psychologie (PPP).
Informiere dich unter www.understrass.edu oder sende ein SMS mit dem Text «GYMI» und deiner Adresse an 963. Du erhältst die Infos per Post.
Info-Anlässe: Schnuppermorgen am 26.1.10
Info-Abende am 28.1.10 und 2.3.10
unterstrass.edu
WO WERTE SCHULE MACHEN
info@unterstrass.edu Telefon 043 255 13 13

Ich bin die Stimme am Telefon
SWS Sozialwerke Pfarrer Sieber
Spendenkonto PC 80-40115-7

ka.rat . Beratung . Personal . Recht
Katharina Willi Master of Law UZH, Mediatorin
Hans-Ulrich Perels Pfarrer Dr. theol.
... zeigen in Gespräch, Supervision und Coaching auf, wie
Behördenmitglieder, Pfarrpersonen und Mitarbeitende untereinander und miteinander produktiv und freundschaftlich zusammenarbeiten
rechtliche und inhaltliche Vorgaben den Gemeindeaufbau fördern
Plattenstrasse 48 · 8032 Zürich
Tel. 044 202 05 05 · Fax 044 202 05 15
karat@katharinawilli.ch · www.katharinawilli.ch

In einem Klima der Wärme. Wo Leistung zählt, aber nicht nur.
Primarstufe, 5. und 6. Klasse
Übergangsklasse
Sekundarstufe A und B
10. Schuljahr
Informations-Abende
Primar-/Oberstufe: Dienstag, 3. Nov. 09, 18 Uhr
Aufbau- und Leistungsjahr (10. Schuljahr): Dienstag, 17. Nov. 09, 18 Uhr
Aula, Waldmannstrasse 9, 8001 Zürich
Informationen/Anmeldung
info@feszh.ch, www.feszh.ch, Telefon 043 268 84 84

Zwei Minuten Atempause
tele bibel
044 252 22 22
Die Bibel. Von einem ökumenischen Team jeden Tag neu für Sie auf Tonband gesprochen und kommentiert. Ein Dienst der Kirchen.

Im Kleinen Grosses bewirken
HEKS
PC 80-1115-1

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Maria und Marta. Gottesdienst mit Musik, Sketches und Kinderprogramm. Predigt: Ursina Wegmüller. **15. November**, 17 Uhr, ref. Kirche Suteracher, Zürich-Altstetten.

TREFFPUNKT/DISKUSSION

Reformierte in Osteuropa. Zwanzig Jahre nach dem Umbruch. Gespräch mit János Molnár, Protestantisch-Theologisches Seminar Klausenburg (Rumänien). Organisiert vom Pfarrkapitel Horgen. **18. November**, 18.30 Uhr Nachtessen, 19.30–21.30 Uhr Gespräch. Ref. Kirchgemeindehaus, Alte Landstrasse 93a, Thalwil.

Minarette verbieten? Podium zur Anti-Minarette-Initiative mit Vertretern von SVP, EDU, Theologen, Muslime. Veranstalter: Ökumenischer Pfarrkonvent der Gemeinden Rüti, Dürnten, Bubikon. **19. November**, 20.00 Uhr, ref. Kirchgemeindehaus, Bahnhofstr. 1, Rüti.

Grundeinkommen für alle. Veranstalter: Religiös-Sozialistische Vereinigung. **29. November**, 16 Uhr, Gartenhofstr. 7, Zürich.

KLOSTER KAPPEL/BOLDERN

Musik und Wort zum 1. Advent. Musik von Mozart und Beethoven. **29. November**, 17.15 Uhr, Kloster Kappel, Kappel am Albis.

Mehr Zeit mit Zen. Einführung und Vertiefung der eigenen Meditationspraxis. Leitung: Hans-Peter Dür. **4.–6. Dezember.** Info/Anmeldung: 044 764 88 30, kursekappel@zh.ref.ch

BOLDERN

Frauen–Kirche–Theologie. Zürcher Vernissage von «merk.würdig»: Plakate und Begleitheft zur Frauen-Kirchengeschichte von 1985 bis 2009. **16. November**, 18–20 Uhr, Haus am Lindentor, Hirschengraben 7, Zürich. Infos: Sabine Scheuter, Tel. 044 258 92 30.

Neuland Bibel. Gottes Namen – Gottesbilder. Leitung: Brigitte Becker und Susanne Kramer. **26. November**, 17.30–20.00 Uhr, Haus am Lindentor, Hirschengraben 7, Zürich.

Dem Zauber des Anfangs trauen. Advent auf Boldern, Männedorf. **4.–6. Dezember.** Anmeldung: 044 921 71 71, tagungen@boldern.ch

TIPP



Kreisen um einen geheimnisvollen Ort

WORT UND BILD/ Ein einsames Haus, Einsiedelei nennt es Helena Aeschbacher-Sineckä. Sie hält in ihren Gedichten und Bildern die unterschiedlichen Stimmungen dieses geheimnisvollen Ortes fest. Das Kloster Kappel zeigt gegenwärtig die Fotografien und Gedichte in einer

Ausstellung. Sie sind ebenso in einem schön gestalteten Buch erschienen.

Helena Aeschbacher-Sineckä: «einsiedelei». Erhältlich zum Preis von Fr. 20.– zzgl. Versandkosten bei: Paul Jenni, Hölhubenstr. 16, 8964 Rudolfstetten, pljenni@bluewin.ch oder im Buchhandel. Die Ausstellung ist bis 15. Januar 2010 täglich von 8 bis 22 Uhr geöffnet.

KULTUR

Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Genfer Psalters. Historisch-musikalische Annäherung. Mit Pfr. H.-J. Stefan und Pfr. R. Diethelm. **15. November**, 19.30–21.00 Uhr, Kreuzkirche Zürich-Hottingen, Dolderstrasse 60.

Jubiläumskonzerte. Der «Konzertchor Zürichsee» singt Puccinis «Messa di Gloria». **19. November**, 19.30 Uhr, Kirche St. Peter, Zürich. **21. November**, 19.30 Uhr und **22. November**, 17 Uhr, reformierte Kirche Stäfa. Reservationen (ab 3. November): 079 232 60 38.

OFFENES SINGEN

Offene Singnacht in Zürich. Lieder und Tänze aus verschiedenen Kulturen und spirituellen Traditionen. Offen für alle, ohne Anmeldung. Mit Barbara Swetina (Findhorn), in Zusammenarbeit mit Pfr. Anselm Burr. **25. November**, 19.30–23.00 Uhr. City-Kirche Offener St. Jakob am Stauffacher, Zürich.

RADIO-/TV-TIPPS

Schatten auf der Seele. Perspektiven. Immer mehr Menschen leiden an Depressionen. Psychiater Daniel Hell erzählt, wie er den medizinischen mit einem geistig-seelischen Therapieansatz zusammenbringt. **15. November, 8.30, DRS 2 (Wdh. 19.11., 15.00)**

Heilige Kriege – Im Namen Allahs (1/2). Mit dem Siegeszug des Islams im 13. Jahrhundert verbreitete sich nicht nur ein neuer Glauben von Spanien bis nach Indonesien, sondern auch Wissen in Medizin, Kunst, Architektur und Astronomie. **15. November, 13.30, 3sat**

Tauziehen um den Tempelberg. Wem gehört Jerusalems Heiligtum? Den Muslimen oder den Juden? **22. November, 17.30, ARD**

Heilige Kriege – im Namen Christi (2/2). Die Kreuzzüge sind kein Ruhmesblatt für das Abendland. **22. November, 13.30, 3sat**

TIPPS



Buch und Autor (rechts)

Der andere Advent: stimmungsvoll und anspruchsvoll

BUCH

DIE LIEBE ALS QUINTESSENZ DES LEBENS

«Die Liebe ist die Quintessenz meines Lebens, auf das ich voller Dankbarkeit zurückblicke», sagt der 84-jährige Willigis Jäger, spiritueller Lehrer, Benediktinermönch und Zen-Meister. Sein neues Buch «Über die Liebe» ist eine Huldigung an dieses grösste aller Gefühle. Dabei spricht Jäger nicht von der Liebe eines Ichs zum Du. «Wonne, Zärtlichkeit und Wohlgefühl sind nur Widerfahrnisse, die auf eine viel umfassendere Erfahrungsebene verweisen. Diese Ebene ist wie ein Ozean, in den ich immer wieder zurückkehren kann. Hier weiss ich mich zu Hause, auch wenn mich Probleme, Zweifel, Ärger und Angst befallen wollen.»

Willigis Jäger taucht ein in die Liebesgeschichte zwischen Mensch und Gott. Mit dem Sufi-Mystiker Ibn Arabi ruft er: «Ich folge der Religion der Liebe, wohin auch immer ihre Karawane zieht, denn Liebe ist mir Religion und Glaube.» **DANIELA SCHWEGLER**

WILLIGIS JÄGER: Über die Liebe, Kösel, 2009, 144 Seiten, Fr. 29.90.

BESINNUNGSZEIT

ADVENTSKALENDER GIBT ES UNZÄHLIGE. ABER NUR EINEN «ANDEREN ADVENT»

Eine Herde Schafe in goldenem Glanz auf dem Titelbild eines Adventkalenders – ob es das Licht der himmlischen Heerscharen ist, das die Tiere zurückstrahlen? Auf der ersten Kalenderseite, der für den 28. November, geht es hingegen schummrig weiter: ein Einblick in einen Kirchenraum, im verhaltenen Licht einer Kerze ist Maria mit dem Kind zu sehen. «Der Andere Advent» heisst der Kalender, der während der Weihnachtszeit den Menschen jeden Tag Stoff zum Nachdenken und Innhalten anbieten will. Dieses Jahr führt er auf einen «Weg nach innen», «hin zum Andern» und «zur Krippe». Und von dort, vom Weihnachtsfest, auch noch weiter, durch die Zeit «zwischen den Jahren» und bis zum Dreikönigstag. «Wegmarken» sollen die Texte und Bilder darstellen. Manchmal sind es konkrete Anweisungen, manchmal verschmitzte Fantasien, tiefgründige Zitate, Alltagsbeobachtungen und Tipps, biblische Texte, Gedichte, Geschichten. Die Fotografien und Zeichnungen sind nicht nur schön und stimmungsvoll, sondern immer wieder auch provozierend, aufrüttelnd und im

Zusammenhang mit der Adventsbotschaft neu zu betrachten und zu bedenken. Seit Jahren ist der Kalender ähnlich gestaltet, um ein Wiedererkennen zu ermöglichen – und ebenso ist seine Botschaft immer «der andere Advent». Er hat inzwischen so viel Erfolg, dass das Hamburger Autorenteam auch Briefe zur Begleitung durch die Fastenzeit verschickt und weitere Publikationen und Aktionen anbietet. In der Schweiz wird der Kalender vom Verein tecum versandt, der zur Kartause Ittingen gehört. Sie, die Begegnungsstätte der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau, bietet den Leserinnen und Lesern auch das «andere adventliche Beisammensein» an, dieses Jahr am 13. Dezember um 16 Uhr in der Kartause Ittingen mit einer Besinnung in der Klosterkirche und einem Konzert des Flötisten Hans-Jürgen Hufeisen. **KÄTHI KOENIG**

BESTELLUNGEN DES KALENDERS zum Preis von Fr. 18.60 und Anmeldung für den Adventsanlass beim Verein tecum, Kartäuserweg 2, 8532 Warth, Tel 052 720 73 81, bestellung@derandereadvent.ch, www.derandereadvent.ch

LESERBRIEFE



Bedrohen Minarette die Schweiz?

REFORMIERT. 30.10.2009
Zur Abstimmung. «Wie, Herr Pfarrer, stehen Sie zum Minarett?»

EXTREME MACHT

Als Befürworter der Minarett-Initiative bin ich davon überzeugt, dass es Millionen friedfertige, lebenswürdige und keine Aggressionen hegende Muslime gibt. Aber es gibt eine extremistische islamische Minderheit, die eine extreme Macht über die Muslime in aller Welt hat und die Schriften des Korans und der Scharia über alles stellt. Westliche christliche Frauen, die sich doch in religiösen Angelegenheiten mehr einbringen möchten, sollten sich auch Gedanken machen über die Stellung der Frau im Islam.

JAKOB MÜLLER, WINTERTHUR

ORT DER INTOLERANZ

Die islamische Gesellschaft ist ein Ort der Intoleranz gegenüber den Andersdenkenden. Warum gibt es in der Schweiz keine Bedenken gegenüber den anderen nicht christlichen Religionen, zum Beispiel aus Asien? Weil die Toleranz ein Wert dieser Religionsgemeinschaften ist. **RONALD LERCH, BERN**

GEGEN-UNRECHT

Pfarrer Peter Ruch vom Liberalen Institut fordert mit einem Minarettverbot Gegenrecht zu islamischen Ländern, in denen ein Kirchenverbot besteht. Wohl eher handelt es sich um Gegen-Unrecht. Nach dem Motto «wenn die fortschrittliche Schweiz religiöse Minderheiten unterdrückt, dürfen wir auch» könnten Christen in islamischen Ländern erst recht unter Druck geraten und konservative Kreise auch in bislang unproblematischen Ländern über ein Kirchenverbot diskutieren.

THOMAS LÄUBLI, ZÜRICH

ALLAH IST NICHT GOTT

Ich bin schockiert und empört über die offiziellen Stellungen von SEK, SEA und EVP. In Ihrer Zeitung erwarte ich eine Auferbauung unseres christlichen Glaubens. Wie können wir Zeugnis geben, Zeugen sein und unseren Auftrag wahrnehmen, wenn wir meinen, alles tolerieren zu müssen? Weder Allah, Buddha usw. sind dem lebendigen Gott der Bibel gleich oder nur ein anderer Name für Gott! Die Übereinstimmungen des Christentums, Judentums und des Islams (Abraham – Ismael) bilden eben nicht das gemeinsame Fundament!

ELISABETH BOSSARD, AESCH

REFORMIERT. 30.10.09

«Drei Parkplätze sind für Gott reserviert»

SITZT GOTT IM BUS?

Laut herauslachen musste ich, als ich das Bild mit den drei Parkplätzen sah. Aber müssten da nicht noch Stangen sein, um die Esel anzubinden? Wie kommt Gott? Mit dem Smart, oder benützt er Park and Ride und sitzt er sogar im Bus neben mir? Und ist im Himmel auch ein Parkplatz für mich bereit? Eine Wohnung, ja, mit meinem Namen daran, da bin ich mir ganz sicher!

WILLY SCHWARZ, UNTERSTAMMHEIM

REFORMIERT. 9.10.09
Zur Abstimmung. «Soll die Schweiz weiterhin Kriegsmaterial exportieren oder nicht?»

OHNE UNS SCHWEIZER

Ich bin schockiert, dass «reformiert.» nicht ausdrücklich Stellung bezieht für die Waffenausfuhr-Initiative. Wie kann eine Zeitung, die so heisst, diese Diskussion derart neutral führen? Die Schweiz ist in Sachen Waffenexport an zweiter Stelle der Welt. Nur Israel exportiert pro Kopf noch mehr Waffen. In Darfur wurde auf Unschuldige geschossen, mit Schweizer Waffen, in Saudi Arabien, in Pakistan und vielen anderen Ländern werden diese Waffen gegen Menschen eingesetzt. Da gibt es doch nur eine Haltung: ohne uns Schweizer. Auch von den Hilfswerken erwarte ich eine klare Haltung, und das öffentlich. Was mich aber am meisten bewegt hat, diesen Brief zu schreiben, ist Herrn Donzès unsägliche Aussage «Ich glaube nicht, dass die Bergpredigt ein Rezept ist für die Sicherheitspolitik. Ich kann sie anwenden für mich persönlich.» Wir können nicht alle Gebote der Bergpredigt erfüllen, aber danach streben, und zwar privat ebenso wie im öffentlichen Bereich, sollten wir schon, wenn wir uns reformiert nennen wollen.

URSULA CUMMINS, UERIKON



Was bewirken Schweizer Waffen?

MISSBRÄUCHE AHNDEN

Kann ein pauschales Verbot des Waffenexportes tatsächlich Menschenrechtsverletzungen verhindern? Braucht der Aufbau einer effizienten Polizei in Entwicklungsländern nicht auch Waffen, damit diese Polizei eben gerade Menschenrechtsverletzungen wirksam abwehren kann? Die Beispiele von Waffenexporten aus der Schweiz, die unser Land tatsächlich in Verruf gebracht haben, waren entweder illegale Waffenexporte oder unsorgfältig durch die verantwortlichen Bundesbeamten bewilligt. Wäre also nicht ein Rechtsstaat, der solch unseriöse oder sogar illegale Waffenexporte verhindert und auch strafrechtlich effizient verfolgt, der einfachere Weg, die Missbräuche im Waffenexport zu unterbinden? Müssten da nicht auch die Bundesbeamten, die Waffenausfuhrbewilligungen unseriös erstellen, zur Verantwortung gezogen werden?

WALTER LUTZ, BIRMENSCHWIL

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

VORSCHAU
DOSSIER/ Warten – das grosse Thema im Advent.

ERSCHEINT AM 27. NOVEMBER 2009



Andreas Hess, ein aufmerksamer Zuhörer und Ermöglicher in den Beziehungen mit den Kirchen Osteuropas

Die Angst ist weg – aber es bleiben Fragen

NETZWERKER/ Aus persönlichem Interesse hatte Andreas Hess Osteuropas Christen besucht. Es ist sein Beruf geworden.

Zurückgekehrt von seinem ersten Besuch bei Christen im kommunistischen Ungarn, liess sich der damalige Theologiestudent Andreas Hess auf die Referentenliste eines kirchlichen Vortragsdienstes setzen. Er wollte in der Heimat informieren über die Lebensbedingungen dort. Nach seiner zweiten Reise rief er die Vermittlungsstelle wieder an: Man möge ihn von der Liste streichen – er hatte bereits gelernt, wie viel es braucht, um ein Land und seine Menschen auch nur annähernd zu verstehen.

OSTEUROPA. Vierzig Jahre sind seit jener ersten Reise vergangen, und seit 22 Jahren ist Hess beim Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) zuständig für die Beziehungen mit Osteuropa, vor allem mit Ungarn und Tschechien. Seine Möglichkeiten, Menschen aus politischen und religiösen Kulturen zusammen- und so Veränderungen zustande zu bringen, sind in dieser Zeit gewachsen. Dass er vor zehn Jahren mit dem ungarischen Verdienstkreuz gewürdigt wurde, ist ein Zeichen dafür; er selber versteht

diese Ehrung als ein Hilfsmittel, das wiederum Türen zu öffnen vermag.

VORHER. Gegenwärtig gedenkt man in Ost und West der grossen Umwälzungen vor zwanzig Jahren. Wie nimmt Andreas Hess die Änderungen seit der Wende wahr? «Institutionen, Gesetze, politische Strukturen lassen sich relativ leicht anpassen», sagt er, «die Mentalität der Menschen jedoch befreit sich nur langsam von alten Prägungen und Gewohnheiten.» Während des kommunistischen Regimes hatten die Christen generell unter Verdacht gestanden. Es galt die Devise: «Wenn du etwas denkst, sprich es nicht aus. Wenn du es trotzdem aussprichst, schreib es nicht auf. Wenn du es aber doch aufschreibst, wundere dich nicht.» Andreas Hess hatte sich darauf eingestellt: Kam bei einem Gespräch in einem Pfarrhaus jemand von aussen dazu, achtete er darauf, ob sein Gastgeber zu einem unverfänglichen Thema wechselte. Hess selbst sagte nie, wen er besucht hatte und wohin er nun gehen werde. Briefe, die über die Grenzen zu

ihm gelangten, las er immer wieder, um auch das zu verstehen, was da vielleicht verschlüsselt mitgeteilt wurde. Oder das Planen: «Noch heute erhalte ich Einladungen zu wichtigen Anlässen erst kurz vor dem festgelegten Termin. Denn vor der Wende hatten nur schnell und spontan einberufene Zusammenkünfte eine Chance. Was den Behörden rechtzeitig zu Ohren kam, wurde meist verboten.»

NACHHER. Heute ist die Angst von damals weg. Aber die schwierige Vergangenheit hat Nachwirkungen: Jene, die Widerstand geleistet, und jene, die sich angepasst hatten, müssen jetzt einen gemeinsamen Weg finden. Es geht um Schuld und Vergebung. Und Andreas Hess kann als Zuhörer und Seelsorger da und dort etwas beitragen. Neben seinen anderen Aufgaben, dem Suchen nach Mitteln und Wegen für zeitgemässe Gemeindestrukturen und Gebäude zum Beispiel. Das eine sieht man an Ort und Stelle und in den Budgets von Heks. Das andere braucht vor allem Zeit, Zuwendung und Zuneigung. **KÄTHI KOENIG**

MEINUNG

DELFBUCHER ist «reformiert.» Redaktor in Zürich



Wenig Frauen an der Kirchengspitze

TAG DER FRAUEN. Der 28. Oktober war ein grosser Tag für die deutschen Frauen aus dem protestantischen Pfarrhaus. Pfarrerstochter Angelika Merkel wurde in Berlin für die zweite Amtszeit als Bundeskanzlerin vereidigt und die frühere Gemeindepfarrerin Margot Kässmann zur Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland an die Spitze gewählt.

MACHTFAKTOR. Da drängt sich die Frage auf: Wie steht es mit den Schweizer Frauen in Politik und Kirchenämtern? Mit immerhin drei Bundesrätinnen von sieben in der Regierung braucht die Schweiz den Vergleich in Europa nicht zu scheuen. Aber auch in der Kirche scheinen Frauen an der Spitze nichts Ungewöhnliches. Von 24 reformierten Landeskirchen werden zehn von Frauen geleitet. Nimmt man aber das kirchliche Spitzenpersonal genauer unter die Lupe, entgeht es einem kaum: Da, wo das Amt des Kirchenratspräsidenten politisches Gewicht und öffentliches Ansehen verspricht, stehen Männer an der Spitze. Das ist so in den bevölkerungsreichen Kantonen und vor allem in den reformierten «Urkantonen» Zürich und Bern.

SOZIAL ENGAGIERT. Warum hat sich das emanzipatorische Anliegen der Frauen in der Kirche nicht durchsetzen können? Sicher spielt da eines hinein: Frauen engagieren sich bevorzugt für konkrete Projekte. Beim «Fiire mit de Chliine», bei Sterbegleitung, Rollstuhldiensten, Kirchencafé und Adventsbasaren mischen sie mit und geben der Kirche ein soziales und weibliches Gesicht. Aber in der Zürcher Synode bilden die Männer mit mehr als hundert Synodalen die Mehrheit. Der Grund: Die Kirche organisiert sich noch immer nach dem Muster der Honoratiorendemokratie. Gewählt wird in die Synode jener, der sich dazu bereit erklärt. Diese Form der Demokratie bevorzugt nicht nur Männer mit ausgeprägterem Sitzfleisch. Sie erweist sich auch unsensibel gegenüber der Geschlechterfrage.

BILD: CHRISTINE BARLOCHER

Eine lange Beziehung

Seit seiner Gründung im Jahr 1946 hat das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) die christlichen Gemeinden in Osteuropa unterstützt. Nach der Wende wurden die partnerschaftlichen Beziehungen gestärkt. Gegenwärtig engagiert sich Heks bei der Renovation von kirchlichen Gebäuden, in der theologischen Ausbildung und in der Arbeit mit Behinderten und sozial Benachteiligten in siebzehn Ländern Osteuropas.

CARTOON



PfUSCHI-CARTOON

VERANSTALTUNGEN



Walter Nigg unter Heiligen

Walter Nigg, 1955

BILD: ZVZ

BUCHVERNISSAGE

BIOGRAFIE ERHELLT WALTER NIGGS WERK

Uwe Wolff legt eine Biografie des reformierten Schweizer Theologen, Pfarrers und Erfolgsautors Walter Nigg vor. Die spannende Lektüre erhellt den Zusammenhang zwischen Leben und Werk von Nigg. Wolff weist nach, wie grundlegend für den religiösen Schriftsteller – aufgewachsen im

katholischen Luzern, aber erzogen von einer reformierten Mutter – die Konfessionsfrage ist. Nach dem Tod seiner Mutter entflieht der Vollwaise seiner katholischen Verwandtschaft und setzt sich lieber einem existenziellen Überlebenskampf aus. Das Eigenwillige soll später wie ein roter Faden die

dreissig Bücher des Nonkonformisten Nigg über Heilige, Ketzer und Narren durchziehen. **BU**

19. NOVEMBER 2009, 18.15 Uhr, Hirschengraben 50 (grosser Saal). Uwe Wolff stellt seine im TVZ-Verlag erschienene Nigg-Biografie «Das Geheimnis ist mein» vor. Grusswort: Kirchenratspräsident Ruedi Reich, Einführung: Gottfried Locher.